

gegenüber erweiterte Kluft zwischen dem Volk und seinen Führern auf. Lukas nimmt auch eine Überlieferungsschicht auf, die vom Versagen Israels spricht. Wie die Spannung zwischen den beiden Aussagenreihen zu verstehen ist, zeigt die Funktion des Volkes in der Apg.

Die Apg beginnt in Jerusalem, wo Jesus seine Tätigkeit beendete, ihre Darstellung. Dadurch wird sowohl die Identität der Predigt Jesu mit der der Apostel als auch die Identität des Adressatenkreises, nämlich Israel in seiner Gesamtheit und als Gottesvolk, unterstrichen. Das freundliche Verhalten des Volkes gegenüber Jesus überträgt sich nun auf die Apostel. Bei aller Übereinstimmung zwischen Lk 19—23 und Apg 2—6 bleibt ein entscheidender Unterschied: Jesus gegenüber blieb das Volk noch in einer gewissen Distanz, da der Tod und die Auferstehung Jesu noch ausstanden. Nachdem der Geist gekommen ist, öffnet sich das Volk nun wirklich dem Wort Gottes. Die Sammlung des Volkes beginnt. Das Volk ändert sein Verhalten in der Stephanusgeschichte (6,8—8,1) so abrupt wie in der Pilatusszene. Ziel dieser Darstellung ist die Aussage, daß sich aufgrund der apostolischen Verkündigung das wahre Israel aus dem jüdischen Volk sammelte, das ungläubige Israel aber das Privileg verlor, das wahre Gottesvolk zu sein und so zum Judentum wurde. Durch die entscheidende Krisis Israels im Pfingstgeschehen entsteht die Kirche, das eine Volk Gottes aus Juden und Heiden. Dadurch, daß neben seinen Führern auch ein Teil des Volkes selbst endgültig ungläubig blieb (vgl. bes. Apg 28,26f), erhält die Traditionsschicht des Evangeliums ihren realen Sinn, die vom Versagen Israels sprach.

Wichtig für die lukanische Ekklesiologie ist auch die Funktion der Jünger. Der Zwölferkreis, die Apostel, wird von Lukas besonders hervorgehoben. Darüber hinaus begleitet Jesus ein größerer Jüngerkreis aus Männern und Frauen, die von einem nochmals größeren Kreis umgeben sind: dem Volk, das selbst bei der Jüngerbelehrung zuhört. Die Zwölf sind Zeichen des Anspruchs Jesu auf Israel. In Apg 1,15 wird die Bedeutung des Jüngerkreises für Israel durch die Symbolzahl 120 angedeutet. Im Jüngerkreis ist die Sammlung Israels schon teilweise erfolgt; die Jüngergemeinde (Apg 1,15) nimmt zeichenhaft voraus, was die Kirche nach dem Pfingstgeschehen einmal sein wird.

Die Sendung der Apostel wurde durch Ostern gegenüber Lk 9,1—6 zweifach erweitert: einmal wird das wahre Israel auch die Heidenwelt umfassen, zum andern kommt zur Reich-Gottes-Verkündigung das Zeugnis für Jesus selbst hinzu. Der Apostolat der Zwölf wird in dem Maße zu einem kirchlichen Amt, in dem Israel Kirche wird.

Die Kirche ist nach der Apg das Werk Gottes. Darauf weist schon die theozentrische Christologie hin. Vier Texte (5,35—39; 13,40f; 15,16—18; 20,28) nennen Gott ausdrücklich als den eigentlichen Urheber und Begründer der Kirche. Die Kirche wurde also nicht von Jesus begründet, wenngleich sie nicht ohne ihn ist.

Lukas hat also die Ekklesiologie seiner Vorgeschichte aufgegriffen und entwickelt. Viele Elemente seiner Ekklesiologie finden sich auch in anderen neutestamentlichen Schriften (z. B. die Kirche als das wahre Israel). Ihm eigen ist jedenfalls die Art und Weise, wie er den Prozeß, der hin zur Kirche führt, dargestellt hat.

L. hat uns mit seinem Buch die erste umfassende Untersuchung zur lukanischen Ekklesiologie vorgelegt. Die sorgfältigen Analysen sowie die daraus gezogenen Folgerungen sind überzeugend. Nicht nur der Exeget, sondern auch der Fundamentaltheologe und Dogmatiker wird ihm für diese Arbeit dankbar sein.

H. Giesen

HAINZ, Josef (Hrsg): *Kirche im Werden*. Studien zum Thema Amt und Gemeinde im Neuen Testament. In Zusammenarbeit mit dem Collegium Biblicum München. Paderborn, München, Wien 1976: Verlag Ferdinand Schöningh. 296 S., kart., DM 38,—.

Im Gespräch unter den Konfessionen werden die Fragen nach der Kirche und dem Amt immer noch kontrovers beantwortet. Deshalb ist es zu begrüßen, daß katholische Neutestamentler der Frage nachgehen, wie sich die Kirche in ihren Anfängen nach dem Zeugnis der neutestamentlichen Schriftsteller verstanden hat.

F. Laub (Paulus als Gemeindegründer) zeigt, daß die Gemeinde zu Thessaloniki nach Paulus in gegenseitiger Erbauung das weiterführt, was der Apostel in seiner Verkündigung grundgelegt hat. Wie J. Eckert (Zu den Voraussetzungen der apostolischen Autorität des Paulus) nachweist, ist die Autorität des Apostels in der Autorität des von Christus empfangenen Evangeliums, aber auch in seinem apostolischen Werk begründet. Die Bedeutsamkeit der Charismen als individuelle Gnadengaben zum Aufbau der Gemeinde zeichnet J. Herten (Charisma — Signal einer Gemeintheologie des Paulus) nach. Nach J. Hainz (Die Anfänge des Bischofs- und Diakonenamtes) darf man zwar den Amtscharakter des Episkopus und

Diakons in Phil 1,1 festhalten, aber nicht mit späteren Entwicklungen identifizieren. In einem zweiten Beitrag geht J. Hainz der Frage nach dem „Amt und der Amtsvermittlung bei Paulus“ nach. Die beiden verschiedenen Kirchenmodelle des Philipper- und Epheserbriefes haben ihre gemeinsame Permanente in der Christologie, wie J. Ernst (Von der Ortsgemeinde zur Großkirche — dargestellt an den Kirchenmodellen des Philipper- und Epheserbriefes) nachweist. Die Ekklesiologie des Markusevangeliums ist eng mit der Christologie verbunden; Kirche vollzieht sich nur in der Nachfolge Jesu. Das betont W. Bracht (Jüngerschaft und Nachfolge. Zur Gemeindesituation im Markusevangelium). In der Gemeinde des Matthäus spielen christliche Propheten, Weise und Schriftgelehrte eine erhebliche Rolle (A. Sand, Propheten, Weise und Schriftkundige in der Gemeinde des Matthäusevangeliums). Die Aufsätze H. Streicheles (Geist und Amt als kirchenbildende Elemente in der Apostelgeschichte) und E. Kränkls (Paulus und die Auferweckungszeugen nach der Apostelgeschichte) suchen das Bild der lukanischen Gemeinden nachzuzeichnen. A. Sand (Anfänge einer Koordinierung verschiedener Gemeindeordnungen nach den Pastoralbriefen) stellt uns eine Gemeindeordnung vor Augen, die sich zu konsolidieren beginnt. F. Schröger (Die Verfassung der Gemeinde des ersten Petrusbriefes) übernimmt die m. E. keineswegs erwiesene Teilungshypothese, wonach 1 Petr 1,1—4,11 und 4,12—5,11 ursprünglich zwei Briefe waren. Während die Gemeindeverfassung nach 1,1—4,11 charismatisch strukturiert ist, haben wir es in 4,12—5,11 mit einer presbyterialen Verfassung zu tun, die sich in der Verfolgungssituation dringend nahe gelegt habe.

Während die bisher genannten Beiträge im wesentlichen die Forschungssituation bieten, legt G. Richter (Zum gemeindebildenden Element in den johanneischen Schriften) eine eigene Hypothese vor. Literarkritisch nimmt er drei Schichten im Johannesevangelium an, hinter denen jeweils andere christliche Gruppen standen. Hinter der „Grundschrift“ stehen Judenchristen, die in Jesus den Messias-Prophezen sehen, aber seine Göttlichkeit ablehnen. Aus den Judenchristen sonderte sich eine Gruppe ab, als es zum Ausschluß aus dem Synagogenverband kam. Der diese Gruppe repräsentierende Evangelist ergänzte und korrigierte die Grundschrift vor allem mit seinen Aussagen über den Glauben an Jesu Göttlichkeit. Doketisten, die an der Christologie des Evangelisten anknüpfen konnten, leugneten die Menschheit Jesu, was einen antidoketistischen Redaktor auf den Plan rief. Die Spaltungen, die sich im Johannesevangelium erkennen lassen, sind allesamt christologisch begründet. Anscheinend seien auch die Antidoketisten nicht beisammen geblieben, was allerdings nicht in der Christologie, sondern in der Entstehung des monarchischen Episkopats begründet sei. Die Hypothese G. Richters kann sich zwar auf sprachliche und theologische Unterschiede berufen, seine Schlüsse von Einzelbeobachtungen auf durchgängige Redaktionschichten sowie auf die dahinterstehenden Gemeinden sind jedoch nicht überzeugend.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes zeichnen uns eine „Kirche im Werden“. Es war nicht schon alles vorprogrammiert. Die Größe der Gemeinde, ihre besondere Situation und Einflüsse von außen trugen zur Fortentwicklung der Gemeindeverfassungen in die eine oder andere Richtung bei. Das Buch kann sicher dazu beitragen, eigene Vorstellungen über die Entstehung der Kirche zu überdenken und uns so für den ökumenischen Dialog beweglicher zu machen.

H. Giesen

GRESHAKE, Gisbert / LOHFINK, Gerhard: *Naherwartung — Auferstehung — Unsterblichkeit*. Untersuchungen zur christlichen Eschatologie. Reihe: „*Quaestiones disputatae*“, Bd. 71. Freiburg i. Br. 1975: Verlag Herder. 160 S., kart.-lam., DM 26,—.

In der vorliegenden „*Quaestio disputata*“ geht es um wesentliche Aspekte christlicher Eschatologie. In seinem ersten Beitrag führt Greshake in die Problemlage und Tendenzen christlicher Eschatologie heute und ihrer Vorgeschichte ein (11—37).

Lohfink fragt dann nach der „Möglichkeit christlicher Naherwartung“ (38—81). Mit der Mehrheit heutiger Exegeten teilt er die Auffassung, Jesus habe mit einem baldigen Eintreffen der Gottesherrschaft gerechnet. Das Motiv der Plötzlichkeit des Hereinbrechens des Gerichtes sowie der Aufforderung zur Wachsamkeit läßt keine Zwischenzeit mehr erwarten. Auf dem Hintergrund dieses exegetischen Befundes ist zu fragen, wie die Naherwartung heute zu interpretieren ist. L. stellt zunächst drei Lösungsmodelle zur Naherwartung vor, bevor er ein eigenes Modell entwickelt. Das Modell L.s setzt bei den unaufgebbaren Elementen der Predigt Jesu von der Gottesherrschaft an, die er von apokalyptischen Vorstellungen befreit, und nimmt die in der neueren protestantischen Forschung eingeführte Unterscheidung von irdischer Zeit und der Welt der Auferstehung auf. Vor allem aber bringt er den